

Helmuth Kiesel: „Schreiben in finsternen Zeiten.
Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1933–1945“

Totentanz der Maulwürfe

Von Enno Stahl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.11.2025

Helmuth Kiesel hat eine umfangreiche Geschichte der deutschsprachigen Literatur der NS-Zeit vorgelegt. Neben Büchern von Exil-Autoren wird hier erstmals in großem Stil auch die Literatur betrachtet und bewertet, die während dieser Zeit in Deutschland und Österreich entstand – von regimetreuen Autorinnen und Autoren ebenso wie von solchen der inneren Emigration. Ein Monumentalprojekt, fast aus der Zeit gefallen.

Thomas Mann fällt im Oktober 1945 ein vernichtendes Urteil über jene „Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten“, in seinen Augen seien sie „weniger als wertlos“. Ein „Geruch von Blut und Schande“ haften ihnen an: „Sie sollten alle eingestampft werden.“

Die Hauptthese Helmuth Kiesels in seiner groß angelegten Geschichte zur Literatur der NS-Zeit ist, dass man dieses Diktum – einmal abgesehen von den Bedenken angesichts des Vorschlags einer reziproken Büchervernichtung – so nicht aufrechterhalten könne. Vielmehr seien in jener Phase außerhalb und innerhalb Deutschlands große Werke erschienen, nicht nur von Autorinnen und Autoren im Exil, sondern auch von solchen der inneren Emigration. Selbst unter jenen Büchern, die stereotypisch-nazistische Elemente aufwiesen, fände sich literarisch Hochwertiges. Kiesel konstatiert dementsprechend, dass ein sehr viel differenzierteres Bild der Literatur zwischen 1933 und 1945 zu zeichnen sei, als bislang angenommen. Gerade durch die hochgradige Politisierung der Literatur seien die außerhalb und innerhalb Deutschlands erschienenen Werke formal gesehen oft gar vergleichbar:

„Binnendeutsche und exildeutsche Romane unterscheiden sich in dieser Hinsicht allenfalls graduell. Die erzählerischen Muster und die sprachlichen Mittel sind dieselben, auch wenn für unterschiedliche politische Überzeugungen gekämpft und gelitten wird. Daß die exilierten Autoren durchweg besser geschrieben hätten als die in Deutschland gebliebenen und dem Nationalsozialismus zugeneigten, ist eine Legende.“

Helmuth Kiesel

Schreiben in finsternen Zeiten. Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1933–1945

C.H. Beck Verlag, München

1389 Seiten

68 Euro

Eine provokante These

Das ist eine durchaus provokante These. Allerdings dürfte Kiesel nur schwer zu widerlegen sein. Denn dazu müsste man zumindest einen Teil der schier unermesslichen Stoffmengen bewältigen, die er im Rahmen seiner Arbeit herangezogen hat. Kiesel's Unternehmen ist ein Projekt der Superlative. Allein das Inhaltsverzeichnis seines Buches umfasst 13 Seiten. Das Buch selbst kommt auf 1390 Seiten. Dabei sind häufig kleiner gesetzte Passagen eingerückt. Es handelt sich um Paraphrasierungen oder Inhaltsangaben der behandelten Werke. Der reale Umfang würde sich bei einem gleichmäßigen Satz also noch beträchtlich erweitern. 30 Jahre lang hat Kiesel daran gearbeitet. Warum tut man sich so etwas an?

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Aus Interesse an der Sache. Dieses Interesse ging aus meinem Studium hervor, Germanistik und Geschichte, und die Zeit, die ich bearbeitet habe, also zuerst die Weimarer Republik und dann das Dritte Reich, das ist natürlich eine hochgradig faszinierende und bis heute extrem herausfordernde, belastende Zeit auch. Und dann gewinnt man ein so großes Interesse, dass das schließlich eine Art von Lebensaufgabe wird.“

Das Buch ist also schwergewichtig. Auch im physischen Sinne. Und es ist nicht ganz billig. An wen richtet sich Kiesel damit?

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Das ist für die Menschen gedacht, die sich aus irgendeinem Grund für die Literatur dieser Zeit interessieren. Das können Germanisten sein, Literaturwissenschaftler, Literaturhistoriker, das mögen Journalisten sein. Das sollten auch Historiker und Politikwissenschaftler sein, denen damit eine neue Quellenmenge vor Augen geführt wird, an die sie sonst nicht so herankommen.“

Ein riesiger Materialkomplex

Man sieht, es geht schon eher um Spezialinteressen. Denn für eine oberflächliche Information darüber, wie die Literaturverhältnisse im Nationalsozialismus waren, ist Kiesel's Dokumentation viel zu umfangreich und detailliert. Es ist ein riesiger Materialkomplex. Wie ist Kiesel an diese Aufgabe herangegangen?

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Zunächst einmal ganz einfach gesagt: indem ich viel gelesen habe, möglichst breit und ohne besondere Vorauswahl. Ich habe mich nicht abschrecken lassen durch irgendwelche vorausgehenden Einsortierungen, dass man diesen und jenen gar nicht lesen müsse oder gar nicht lesen solle, sondern ich habe relativ breit gelesen und dann angefangen zu überlegen, wie sich das Material gruppieren lässt, aus den Texten heraus, welche sinnvolle Perspektivierung sich da ergibt.“

Wie viele Bücher Kiesel in der jahrzehntelangen Arbeit an seinem Mammutwerk gelesen hat, vermag er nicht mehr zu sagen. Es müssen Tausende sein. Das merkt man als Leser schon durch die Vielzahl von Titeln, die genannt werden. Da sind einmal primärliterarische Veröffentlichungen. Kiesel hat sich durch die gesamte unappetitliche nationalsozialistische Literatur gewühlt. Durch alles andere sowieso: die Exilliteratur Brechts, Anna Seghers', Oskar Maria Grafts und vieler deutlich unbekannter Autoren. Ebenso sind in vollem Umfang

die Arbeiten der Daheimgebliebenen berücksichtigt: von Hans Fallada, Ernst Wiechert, Stefan Andres, Ina Seidel, Marieluise Kaschnitz, Ernst und Friedrich Georg Jünger und vielen anderen. Zu jedem Thema, das Kiesel anreißt, hat er zudem die einschlägige historische und literaturwissenschaftliche Forschungsliteratur rezipiert. Die Leserinnen und Leser bekommen also nicht nur einen Einblick in die Literatur der Zeit, sondern das Werk vermittelt auch sehr detailreiche Darstellungen der geschichtlichen Ereignisse.

Literatur als Beitrag zur Zeitgeschichte

Es handelt sich denn auch weniger um klassische Literaturwissenschaft. Nicht Einzelwerke stehen im Zentrum, sondern die Kulturgeschichte einer Epoche. Kiesel's Kompendium ist ein Beitrag zur Zeitgeschichte selbst, und zwar mit den Mitteln der Literaturgeschichte. Die Fragerichtung also lautet: Wie schlagen sich bestimmte historische Ereignisse und Weichenstellungen in der zeitgenössischen Literatur nieder? Die Literatur wird so zur historischen Quelle.

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Diese Literaturgeschichte folgt dem Konzept der Sozialgeschichte der Literatur, die versucht, Literatur im gesellschaftlichen Kontext zu verorten, und allerdings auch zu zeigen, was Literatur für diesen gesellschaftlichen Kontext bedeutet, als Reflexionsmedium, die Probleme der Zeit werden aufgegriffen in dichterischer Form artikuliert, reflektiert, als Reflexionsmedium und als Gestaltungsmedium, das ist auch immer wichtig, diese Autoren haben geschrieben, weil sie der Meinung waren, sie seien dazu berufen und es sei die Aufgabe der Literatur, in die Gesellschaft, in die Politik hineinzuwirken.“

Politik war damals notwendigerweise ein zentrales Sujet der Literatur. Und sie wirkte sich ja auf die Autorinnen und Autoren unmittelbar aus. Ob in Deutschland oder im Exil. Viele menschliche Schicksale kommen bei Kiesel zur Sprache. Opfer der Nationalsozialisten. Aber auch Opfer der stalinistischen „Säuberungen“ im Umfeld der Moskauer Prozesse. Kiesel gibt alldem breiten Raum. Denn die politischen Umstände jener Zeit durchwirkten alles.

„Die Autoren litten unter ihnen oder engagierten sich in ihnen, beklagten sie in ihren Werken oder versuchten, sie mit ihren Texten voranzutreiben – oft alles zusammen. Mithin wurde die Literatur zu einem überaus facettenreichen Indikator und Faktor der Zeitläufte, die an Umbrüchen und Verwerfungen, Aufschwüngen und Katastrophen, Siegesfeiern und Niederlagen ihresgleichen suchen, ganz zu schweigen von ihren Menschenrechtsverletzungen und Großverbrechen, Folterungen und Massenmorden.“

Strukturanalytisches Vorgehen

Diese menschliche Dimension durchzieht Kiesel's Buch durchaus als ein roter Faden. Insgesamt ist sein Vorgehen aber eher strukturanalytisch angelegt. Welche Bücher behandeln welche Themen auf welche Weise? Zum Beispiel: Wie schlägt sich die „Machtergreifung“ in der Literatur nieder bei Gegnern wie Anhängern des Nationalsozialismus? Auch sehr kleinteilige Themenkomplexe werden in dieser Weise beschrieben, etwa deutschfranzösische Liebesbeziehungen in Büchern der 1930er Jahre. Die Anordnung der herangezogenen Beispiele erfolgt also nicht unbedingt nach ästhetischen Kriterien, sondern nach inhaltlichen Gemeinsamkeiten.

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Die ästhetischen Gesichtspunkte treten etwas zurück, sie werden nicht so demonstrativ hervorgekehrt, es gibt also beispielsweise in dieser Literaturgeschichte kein Kapitel über die Entwicklung der Gattungen oder der literarischen Formen aus dem Grund, weil dieses Thema in der Zeit von 1933 bis 1945 nicht so wichtig war wie in der vorausgehenden Zeit von 1918 bis 1933.“

Das Vorgehen ist chronologisch. Nach einem Großkapitel zur „Machtergreifung“ folgt die „Neuordnung der Literaturverhältnisse nach 1933“. Kiesel skizziert hier anschaulich die Literaturpolitik des „Dritten Reiches“. Im literarischen Feld erfolgte ebenso wie in allen anderen Gesellschaftsbereichen des NS-Staates eine Gleichschaltung und vehemente Mobilisierung der literarisch Tätigen. Weitere Großkapitel widmen sich der politischen Entwicklung bis 1939 im Spiegel der Literatur sowie der binnendeutschen Literatur der „mittleren Jahren“ 1934 bis 1939. Ein eigenes Kapitel gilt der Emigration, inklusive Spanienkrieg und Moskauer Prozessen. Es endet mit der Literatur der Kriegszeit.

Nazikitsch und literarische Leistungen

Jedes dieser Kapitel ist in zahlreiche Einzelaspekte aufgefächert. Neben verschiedenen grundsätzlichen Einordnungen der binnendeutschen Literatur zwischen regimetreu und neutral werden etwa spezifisch systemkonforme Themen und Genres untersucht. Stark gefördert war etwa der idyllisierende „Bauern- und Dorfroman“ in der Tradition Ganghofers und Thomas. Er passte besonders gut zur nazistischen „Blut-und-Boden“-Ideologie. Fast 200 derartige Romane erschienen zwischen 1929 und 1938. Josefa Berens-Totenohl mit ihren Büchern „Femhof“ und „Frau Magdlene“ (1934 /35) wäre zu nennen, die in die Zeit des spätmittelalterlichen freien Bauerntums zurückführen. Oder Friedrich Grieses „Das letzte Gesicht“ (1934) und Emil Strauß' „Totentanz“ von 1941, die das Bauerntum in der schwierigen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zeigen. Dagegen kritisch und auch heute noch lesbar: Adam Scharrers Roman „Maulwürfe“ (1934), der die nationalsozialistische Machtergreifung auf dem Land nachvollzieht. Andere einschlägige Themenfelder waren „Arbeitswelt“, „Technologische Aufrüstung“ und „Erster Weltkrieg“. So lässt sich viel über die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge und Interdependenzen lernen. Die Literatur mit ihren jeweiligen Perspektiven liefert immer wieder Stichworte für eigene Schlaglichter. Kiesel selbst umreißt die Großkonzeption des Buches so:

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Für die Konzeption gab es zwei Gesichtspunkte: einmal zu beobachten, wie sich Literatur gegenüber den historischen Ereignissen von 33 bis 45, also der geschichtlichen Entwicklung, mit einzelnen wichtigen Ereignispunkten, verhält. Das heißt, das Buch ist zunächst einmal chronologisch angelegt. Also eine historische Abfolge als erstes Gliederungsprinzip und als zweites Gliederungsprinzip dann nach bestimmten Themen: Machtergreifung, Ausbau des NS-Staats, Flucht und Vertreibung, wie versuchen sich die Autoren im Exil zu situieren, welche Erfahrungen machen die und verarbeiten sie in ihren Romanen, Erzählungen, Dramen und so weiter und genauso dann natürlich die Kriegsjahre. Es ist also eine Kombination aus Chronologie und sachlicher Gliederung.“

Zwei Leitfiguren für Kiesel sind Bertolt Brecht und Thomas Mann. Sie werden häufig zitiert, um zu bestimmten historischen Konstellationen Stellung zu nehmen. Daneben werden

unzählige Bücher aufgeführt, als Testat für Zeiterscheinungen. Viele werden inhaltlich zusammengefasst, ästhetische Einordnungen gibt Kiesel nur, wenn es nützt, etwa um Nazikitsch als solchen zu brandmarken. Bisweilen aber auch, um größere, literarische Leistungen zu würdigen, wie Ernst Wiecherts „Totenwald“, Stefan Andres' „El Greco malt den Großinquisitor“ oder Karl Wolfskehl's Gedicht „An die Deutschen“.

Dass die Gefahr immer eine Rolle spielte, versteht sich von selbst. Es gab Autoren, die von den Nationalsozialisten zunächst gefördert und danach geschasst wurden wie Hanns Heinz Ewers oder Grete von Urbanitzky. Letztere schrieb mit „Karin und die Welt der Männer“ (1933) einen, wie Kiesel urteilt, nationalsozialistischen Propagandaroman. Trotzdem wurden ihre Bücher später auf Verbotslisten gesetzt, 1941 ihr Gesamtwerk indiziert. Kritische Darstellungen waren natürlich noch prekärer:

„Insgesamt ist festzuhalten, daß die Möglichkeiten, wahrnehmbaren Protest zu äußern, gering und in jedem Fall mit Problemen, Belastungen und Gefährdungen verbunden waren. Das galt vor allem für die in Deutschland verbliebenen Autoren, aber nicht nur für sie. [...] Emigrierte Autoren konnten sich in der Regel frei gegen das NS-Regime aussprechen und durften sich – trotz einzelner Verschleppungs- und Mordaktionen – vor polizeilichen oder geheimdienstlichen Zugriffen sicher fühlen. Aber die Autoren liefen Gefahr, die Publikationsmöglichkeiten in Deutschland und die Möglichkeit der Rückkehr zu verwirken.“

Ideenschmuggel und verdecktes Schreiben

Dennoch gelang manchen Autorinnen und Autoren ein „Ideenschmuggel“ (wie Heine das nannte). Sie beflößigten sich einer „verdeckten Sprache“, die subversive Signale sandte, von der Zensur unbemerkt, doch für Zeitgenossen entschlüsselbar. Das gilt etwa für Werner Bergengruens Roman „Der Großtyrann und das Gericht“ (1935), eine politische Parabel aus der Renaissance, oder Friedrich Reck-Malleczewens Roman „Bockelson. Geschichte eines Massenwahns“ (1937), der sich des historischen Falls der Münsteraner Wiedertäufer bediente, um das Naziregime subtil zu demaskieren. Angesichts der durchgreifenden Kontrolle, die das NS-Unterdrückungssystem ausübte, erscheint das beinahe verwunderlich.

[O-Ton Helmuth Kiesel]

„Die Überwachung des literarischen Lebens war nicht perfekt, das haben auch die Nazis nicht geschafft, trotz großem Aufwand. Das heißt, wer sich zunächst einmal unauffällig verhielt als Literat, also weder in Erscheinung getreten ist bei irgendwelchen politischen Veranstaltungen noch irgendwelche Texte publiziert hatte, die direkt angreifbar waren, der wurde mehr oder minder in Ruhe gelassen. Aber es gibt auch Werke, die die Politik und die gesellschaftlichen Verhältnisse keineswegs ganz und gar ausklammerten, aber auf eine so, raffiniert müsste man sagen, andeutende Weise behandelten, dass die Zensur nicht greifen konnte.“

Auch andere Dinge, die Kiesel ausgegraben hat, sind erstaunlich. Etwa die Tatsache, dass die Leserinnen und Leser im NS-Staat durchaus nicht nur öde propagandistische oder künstlerisch minderwertige Einheitsware zur Verfügung hatten. Denn tatsächlich waren in der gesamten Zeit zahlreiche Übersetzungen erhältlich. Und zwar nicht etwa nur von aus nationalsozialistischer Perspektive weltanschaulich unbedenklichen Autoren. Auch Bücher von Sinclair Lewis, Paul Claudel, Ernest Hemingway oder William Faulkner waren

zugänglich, also die – zumindest ausländische – literarische Moderne. Selbst von einem Autor wie Hermann Hesse wurden im Dritten Reich noch ganze 480 000 Bücher verkauft. Nach Kiesel kam es nie zu einer vollständigen Abschottung, nicht einmal während des Kriegs.

Differenzfeminismus und Tabula Rasa

Trotz des reaktionären nationalsozialistischen Frauenbilds, die Frau als Mutter und Hausfrau, erschienen ansatzweise „feministische“ Romane etwa von Brigitte von Arnim oder Kuni Tremel-Eggert, deren Roman „Barb“ (1933) mit 750.000 verkauften Exemplaren das zweiterfolgreichste Buch der Nazizeit war. Sie gingen von der Überzeugung aus, dass Frauen und Männer unterschiedlich sind und daher auf verschiedenen Einsatzfeldern wirken sollten, aber immerhin ebenbürtig. Also klassischer Differenzfeminismus. Auch wenn das in der alltäglichen Praxis wohl anders aussah.

Im Epilog seines großen Geschichtswerks resümiert Kiesel noch einmal die Bedingungen und Möglichkeiten in jener Zeit. Und er gibt einen Ausblick, indem er die Neuanfänge ab 1945 beleuchtet, die Konkurrenz zwischen inneren und äußeren Emigranten, und ja, auch übriggebliebenen, nationalsozialistisch korrumpierten Autoren:

„Die Vorstellung, daß ‚Tabula rasa‘ gemacht und eine junge Generation eine ganz neue Literatur schaffen könne, war freilich illusorisch. Die älteren Autoren mit ihren weltanschaulichen Überzeugungen und Stilprinzipien verschwanden nicht einfach.“

Helmuth Kiesel hat mit seinem Buch einen komplett neuen Ansatz verfolgt, indem in- und auslandsdeutsche Literatur der Nazijahre parallel gelesen und strukturanalytisch behandelt wird. So entsteht ein sehr viel differenzierteres Bild des Schreibens „in finsternen Zeiten“, auch wenn das allgemeine Urteil, die Exilliteratur sei die ästhetisch (und ethisch) Bessere, sich im Großen und Ganzen doch bestätigt. Allerdings macht Kiesel diverse Ausnahmen geltend. Ein Wermutstropfen an dieser großartigen Darstellung ist, dass die vielen tausend Zitate nicht belegt sind. Da oft Stellen aus unbekannten, vielleicht auch vergriffenen Büchern angeführt werden, wäre das für die nachfolgende Forschung sehr hilfreich gewesen. Zudem wartet das Werk nur mit einer Auswahlbibliografie auf, da eine komplette Literaturliste 150 Seiten eingenommen hätte. Dass ein Verlag hier Grenzen zieht, ist verständlich. In digitalen Zeiten wäre aber eine gangbare Alternative gewesen, den kompletten Apparat online zur Verfügung zu stellen. Das tut dem Erkenntnisgewinn des Ganzen jedoch keinen Abbruch. Helmuth Kiesel's Werk ist ein Meilenstein literaturgeschichtlichen Schreibens.